



Wolfgang Köchert führt das Geschäft gemeinsam mit seinem Bruder Christian bereits in der sechsten Generation. Fotos: Luiza Puiu

200 Jahre dezentes Understatement

Sie machten schon Schmuck für den Kaiser. Nun wurde der ehrwürdige Verkaufssalon der Köcherts in der Innenstadt renoviert.

Von Matthias Winterer

Wien. Kopfschüttelnd steht Wolfgang Köchert vor einem großen Haufen Hundekot. Er liegt direkt vor dem sogenannten Mayseder-Haus, einem prächtigen, vierstöckigen Renaissance-Bau inmitten der Wiener Innenstadt. „Das ist nicht gerade einladend“, sagt Köchert und kehrt ihn weg. Der Hundshaufen wirkt wie ein Antipode zu all den Rubinen, Smaragden und Saphiren, die in der Auslage funkeln. Denn hier, an der noblen Adresse am Hohen Markt, gehen die Köcherts ihrem Handwerk nach. In der bereits sechsten Generation produzieren und verkaufen Wolfgang und Christoph Köchert Schmuck.

Mit seinen 200 Jahren ist ihr Juwelier- und Goldschmiedebetrieb einer der renommiertesten der Stadt. Die Kreationen der Köcherts werden mit den Initialen ihres Ur-Urgroßvaters Alexander Emanuel Köchert „AEK“ punziert. Ihr reiches Klientel trägt sie rund um den Erdball - von Hollywood bis Moskau. Die Prominenz anderer will Wolfgang Köchert aber nicht für seine Werbezwecke nutzen. Für ihn ist das Geschäft mit teuren Schmuckstücken ein durchaus diskretes. „Wir machen keine Reklame mit bekannten Namen“, übt sich Köchert in dezentem Understatement. Mit einer Ausnahme.

Metternich als Fürsprecher am Kaiserhof

Denn die Kaiserin Elisabeth von Österreich trägt auf ihrem wohl meist vermarkteten Bild Diamantsterne aus dem Hause Köchert. Es ist das berühmte Ölgemälde von Franz Xaver Winterhalter aus dem Jahr 1865. Die 28-jährige Kaiserin wird in gewohnt affektierter Manier dargestellt. Sie wirkt schüchtern und erhaben zugleich. Das weiße Kleid fällt wallend zu Boden, die roten Lippen setzen sich dezent von der warmen Gesichtsfarbe ab. Ihre rabenschwarze, zu Zöpfen geflechtete

Emanuel Köchert in ganz Europa populär machen sollten. Die „Sissi-Sterne“ lösten in den 60er-Jahren des 19. Jahrhunderts einen wahren Modetrend aus. Seither ist die ehemalige Kaiserin das einzige Testimonial der Köcherts.

„Doch die Anfänge der Schmuckerzeugung in unserer Familie geht auf den Wiener Kongress zurück“, erzählt Wolfgang Köchert. Der 1814 vom Franzosen Emanuel Pioté und dem Deutschen Jakob Heinrich Köchert gegründete Betrieb wurde von seinem wichtigsten Kunden, Fürst Metternich, am Wiener Kaiserhof eingeführt.

1849 ernannte der Kaiser Jakob Heinrich Köchert zu seinem persönlichen Kammerjuwelier. In dieser Funktion war er mit der Pflege und Instandhaltung der Schmuckstücke des Kaisertums beauftragt. So vollendete Köchert die Österreichische Kaiserkrone, indem er sie mit einem Perlenbesatz ausstattete. Für ein gemeinsam mit dem Architekten Theophil Hansen gestaltetes Diadem gewann die Firma bei der Wiener Weltausstellung 1873 den ersten Preis.

Ältestes erhaltenes Geschäftslokal in Wien

Der Ringstraßenarchitekt Hansen war es auch, der den Raum gestaltete, in dem Wolfgang Köchert jetzt steht. Köchert - maßgeschneiderter Anzug, graue Krawatte, Stecktuch - deutet auf den weißen Marmorkamin. „Als unsere Firma 1873 hierher zog, war es nicht üblich, in einem Erdgeschoßlokal Schmuck zu verkaufen. Wie ein Bankgeschäft war es eher ein versteckter Akt hinter verschlossenen Bürotüren. Deshalb sollte der Kamin eine familiäre Stimmung wie in einem Wohnzimmer verbreiten.“ Heute ist der Verkaufsraum der Firma das älteste, noch in seiner Ursprungsform erhaltene Geschäftslokal in Wien, das seit seiner Eröffnung von einer Familie geführt wird.

Die Architekten des Büros BMW konzipierten den Raum völlig neu, ohne den ursprünglichen Charme des Hybrids aus Wohn- und Verkaufsraum zu zerstören. „Originale Elemente der Hansenausstattung wurden mit neuen, schlichten Stahlvitruinen kombiniert“, erklärt Architekt Erich Bernard das Raumkonzept. Die dunkle Holzvertäfelung Hansens wurde zur Gänze erhalten. Historismus paart sich mit moderner Innenarchitektur. Die Künstlerin Megumi Ito entwarf Lichtquellen in Anlehnung an das Design von Hansens.

Die Gestaltung des Lokals verweist auf die lange Tradition der Zusammenarbeit des klassischen Goldschmiedehandwerks mit zeitgenössischen Künstlern. „Von 1926 bis 1962 hat zum Beispiel Erwin Lang viel für uns gezeichnet“, sagt Köchert. Um die 10.000 Originalskizzen sind im Archiv der Familie gesammelt. Auch heute findet man Ketten und Broschen von Erwin Wurm oder Peter Kogler in den Vitrinen. 70 bis 80 Prozent der Schmuckstücke werden von der Firma Köchert selbst hergestellt, der Rest wird zugekauft.

Produziert wird der noble Klunker in den Werkstätten über dem Verkaufssalon. Eine enge Wendeltreppe führt ins Herzstück des Hauses. An dunklen, wuchtigen Holztischen mit buchtartigen Auslassungen sitzen die Goldschmiede und fummeln an ihren Schöpfungen. In mühsamer Kleinarbeit verarbeiten sie hochwertige Rohstoffe. Im mannshohen Jugendstiltresor werden noch immer diverse Edelsteine gelagert. „Das Material steht bei uns im Vordergrund. Die Firma steht für die hohe Qualität und die Echtheit der Steine“, sagt Köchert.

Frage der Herkunft schwierig zu klären

Doch gerade die Herkunft von Gold und Diamanten wird immer wieder kritisch hinterfragt. Wurde für Gold getötet, gefoltert oder geraubt, spricht man von sogenanntem Blutgold. Kaum eine Unze Gold geht heutzutage verloren, es wird immer wieder eingeschmolzen und neu aufbereitet. So ist es kaum möglich, mit Sicherheit zu sagen, ob das verwendete Gold auf humane Art und Weise gefördert wurde. Die Köcherts versuchen - soweit wie

möglich - fair gehandelte Materialien zu verwerten und den Weg der Diamanten nachzuverfolgen.

Bohrköpfe, Fräsen, Feilen und Zangen verteilen sich über die Werkbank. Die Atmosphäre erinnert fast an die Praxis eines Zahnarztes, wären da nicht die alten, mechanisch betriebenen Pressen und Drahtspannmaschinen. Der Boden der Schmiede ist mit Blechen vernietet. Das Flickwerk aus unzähligen Metallplatten schützt das Gebäude vor Funkenschlag und verhindert, dass winzige Goldstücke in den Fugen des Holzbodens verschwinden. Im Grunde hat sich das Handwerk in den letzten hundert Jahren kaum verändert. Die Wände sind voll von Skizzen und Zeichnungen aus den letzten 200 Jahren.

In der Ecke steht eine wurmstichige Goldschmiede-Werkbank. „Auf dieser Bank hab ich das Handwerk erlernt“, sagt Wolfgang Köchert. „Seit rund 25 Jahren sitz ich aber nicht mehr am Brett.“ Heute konzentriert sich der Hausherr auf die Organisation des Betriebs und natürlich auf das Entwerfen der Schmuckstücke. Wenn er nicht gerade Hundstrümmel vom Gehsteig kehrt. ■

